

in denen sich fünf Herde befanden, weggeräumt waren, zeigte sich in völliger Klarheit der Grundriß der rechteckigen Hütte mit zwei Herden in gegenüberliegenden Ecken. Auch die Pfostenlöcher waren in den Felsen gehauen und daher zweifelsfrei festzustellen; sie befinden sich an den vier Ecken, ferner je eines in der Mitte der Schmalseiten, das, tiefer als die Eckpfosten, einen Giebel getragen haben wird. Nach der mitgefundenen Keramik datiert der Ausgräber das Haus in die vorkarolingische Sachsenzeit. Er wird die besondere Wichtigkeit des Fundes für Rekonstruktion und Geschichte des germanischen Hauses in einem besonderen Aufsatz darlegen. Möbius.

Schluß der Fundchronik in Heft 3 des Jahrgangs.

Besprechungen.

Émile Espérandieu, *Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Germanie Romaine*. Complément du recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule Romaine. Paris und Brüssel 1931, Verlag G. von Oest. VIII, 485 S. 4^o.

In den Jahren 1907—1920 hat Espérandieu sein zehnbändiges Werk des *Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule Romaine* erscheinen lassen — eine bewunderungswürdige Leistung der zähen Energie und des eisernen Fleißes eines einzelnen Gelehrten, die auch von der deutschen Forschung gebührend und dankbar gewürdigt ist. Er läßt dem Werke jetzt einen weiteren Band folgen, der in 761 Nummern die Skulpturen des rechtsrheinischen Germanien, d. h. des vom Limes umschlossenen Gebietes einschließlich des Streifens von Rätien nördlich der Donau, umfaßt. Nachdem einmal die Steindenkmäler der beiden linksrheinischen Germanien in das Werk aufgenommen waren, war es wohl selbstverständlich, daß der rechtsrheinische Teil Obergermaniens folgen mußte, der administrativ zum linksrheinischen gehörte, und dessen Romanisierung naturgemäß vom linken Rheinufer ausging, woher er auch die Typen seiner Steindenkmäler fast durchweg erhalten hat.

Auch diesen Band wird man und werden vor allem die deutschen Forscher mit dem Gefühl aufrichtigen Dankes gegenüber dem verehrten Verfasser benützen, der sich der großen, sicher oft entsagungsvollen Arbeit unterzogen hat, ein solches Gesamtinventar der rechtsrheinischen Steindenkmäler zusammenzustellen und damit zum erstenmal eine Übersicht zu ermöglichen über das, was, in vielen Sammlungen und in weitschichtiger Literatur verstreut, erst zum kleinsten Teil durch Museumskataloge und Ähnliches bequem zugänglich gemacht war. Es wäre unrecht, wollte man angesichts der großen Arbeit, die hier geleistet ist, nun nach Einzelheiten suchen, die entweder vergessen oder falsch gesehen oder gedeutet wären; wollte man Versehen oder Ungenauigkeiten zusammentragen, wie sie gelegentlich in den kurzen Einleitungssätzen zu den einzelnen Abschnitten des Buches stecken. Sie mindern den Wert der Gesamtleistung nicht. E. ist, wie er selbst dankbar anerkennt, bei seiner Sammelarbeit von den Vorständen der Museen ausgiebig unterstützt worden. So darf man annehmen, daß ihm Wichtiges kaum entgangen sein wird und mögliche Vollständigkeit erreicht ist. Auf einen durchgehenden Mangel des Buches muß ich freilich als Referent hinweisen, das ist seine Anordnung.

Ein Werk wie das E.s will eine Materialsammlung sein, nichts weiter. Gerade dann muß es so angelegt sein, daß man das Material nicht nur im ganzen beieinander hat, sondern auch das einzelne Stück leicht finden und bequem in irgendeinen Zusammenhang einordnen und so damit weiterarbeiten kann. Das ist dem Benutzer erschwert. Im Grunde ist keine der möglichen Gruppierungen ganz durchgeführt. Man konnte ganz äußerlich nach Museen ordnen, oder aber besser — was E. wohl eigentlich vorschwebte — nach Fundorten, oder schließlich nach Denkmälerklassen, indem man Weihungen an

die verschiedenen Gottheiten, Grabsteine, Bauinschriften usw. schied. Letztere Anordnung ließ sich wieder sowohl mit der musealen wie mit der Anordnung nach Fundorten verbinden. Das ist leider nicht geschehen, und man fragt sich vergeblich, aus welchem Grunde, da namentlich eine der beiden erstgenannten ohne große Mühe und ohne durch subjektive Beurteilung dem Benutzer vorzugreifen, leicht durchzuführen war. Ein Beispiel: Das zweite Kapitel ist überschrieben: Wiesbaden und die Region zwischen Limes, Lahn, Main und Schwarzbach. Die ersten 9 Stücke (bis Nr. 16) stammen aus Wiesbaden und sind, wie alle Wiesbadener Stücke, im dortigen Museum; Nr. 17 ist bei Nieder-Ingelheim gefunden (Wiesbaden); 18–25 stammen wieder aus Wiesbaden; 26 aus Igstadt (Wiesbaden); 32–34 aus Wiesbaden; 35 aus Holzhausen (Wiesbaden); 36 vom gleichen Fundort wie 17 und ist sicher von der gleichen Hand gearbeitet; 37 vom Zugmantel (Saalburgmuseum!); 38 Wiesbaden; 39. 40 von Bierstadt (Wiesbaden); 41 Zugmantel (Saalburgmuseum); 42 Nied (Wiesbaden), 43 Wiesbaden usw. Oder ein anderes Beispiel: Heddernheimer Funde bilden bei E. einen besonderen Abschnitt. Sie befinden sich teils im Museum in Frankfurt, teils in Wiesbaden. Es erleichtert zweifellos die Arbeit nicht, daß die beiden Museen aus keinem ersichtlichen Grund kunstvoll durcheinandergemischt sind. Warum werden Steine im Museum von Pforzheim zwischen Karlsruher Steine gemischt, ohne daß der Fundort das irgendwie nahelegte? Warum ist die Reihe der sieben Steine von Weißenhof viermal durch Steine anderen Fundortes, die sich dazu nicht einmal alle im gleichen Museum befinden, unterbrochen? Warum sind, wenn schon — durchaus zweckmäßig — ein besonderer Abschnitt für die Funde aus dem Mjthräum von Neuenheim gemacht wurde, die übrigen mithräischen Funde aus Neuenheim davon getrennt und in den vorhergehenden Abschnitt gesetzt? Nur durch Zufall findet man eines der schönsten Stücke, die bekannte Heraklesstatuette von Jagsthausen. Trotzdem es nachher (Nr. 666ff.) einen besonderen Abschnitt „Öhringen, Jagsthausen usw.“ gibt, erscheint es schon unter Nr. 209 in einem Abschnitt, der „Darmstadt“ überschrieben ist, noch dazu mit der falschen Angabe „au musée de Stuttgart“, wo sich nur ein Abguß befindet. Überhaupt ist es nicht leicht, die wenigen Jagsthausener Steine zusammenzufinden. Das Register genügt dafür nicht. Auch die wenigen Stücke aus Oberbaden, um so wichtiger, weil es so wenige sind, sind ganz auseinandergerissen usw.

Es ist das nicht bloß eine Äußerlichkeit, gleichsam ein Schönheitsfehler, sondern es erschwert die Arbeit, die nun einsetzen kann, und die allmählich dieses ganze Rohmaterial für kulturgeschichtliche, kultgeschichtliche und kunstgeschichtliche Schlüsse nutzbar machen muß. Hier stehen wir ja noch ganz am Anfang der Arbeit und Erkenntnis. Eine streng durchgeführte Anordnung nach Fundorten würde klarer die lokale Geltung oder Bevorzugung gewisser Kulte hervortreten lassen, würde die kulturellen Unterschiede zwischen der eigentlichen Limeszone, in der das Militär der kulturell ausschlaggebende Faktor ist, gegenüber der Rheinebene zeigen, würde leichter gewisse Steinmetzateliers, die lokal gearbeitet haben, erkennen und damit Gleichzeitigkeit gewisser Denkmäler feststellen lassen. Das alles sind Arbeiten, wie wir sie jetzt brauchen. Schon jetzt läßt sich beim Durchblättern des Bandes mancherlei erkennen.

Interessant ist das Vorkommen vorrömischer Steinskulptur in unserem Gebiet. Hier täuscht freilich E.s Inventar. Denn während der bekannte Latène-Kopf in Heidelberg (Nr. 432) aufgeführt ist, diese vorrömischen Stücke also grundsätzlich einbezogen sind, fehlen so markante Stücke wie die von Waldenbuch und Wildberg. Die ganz primitive Skulptur, wie wir sie in Gallien in so zahlreichen Stücken aus römischer Zeit finden, ist sehr selten. Eine Ausnahme bildet vielleicht Nr. 750, das ich auch mit E. eher in römische als in vorrömische Zeit setzen möchte. Was wir aus unserem Gebiet haben, ist vielfach sehr roh und ungeschickt in der Ausführung, aber nicht primitiv, und zeigt immer die

provinzialrömischen, im letzten Grunde klassischen Vorbilder. Die Masse der wenig oder gar nicht romanisierten Unterschicht wird für uns eben noch weniger als in Gallien in den Steindenkmälern greifbar. Importierte Skulptur, wie sie gerade so gut in Italien gefunden sein könnte und auf dem linken Rheinufer gelegentlich sich findet, fehlt, mit Ausnahme natürlich von Bronzen, auf dem rechten Rheinufer ganz. Das Marmorrelief Nr. 438 (Bruchstück eines Sarkophags?) in Mannheim ist aus dem Rhein gezogen, also seine Herkunft vom rechten Ufer zweifelhaft.

Daß sich außer im unmittelbaren Vorlande des linken Rheinufers fast keine mit Relief geschmückten Militärgrabsteine finden, liegt in erster Linie an der Zeit der Okkupation des rechten Ufers, in der die Militärreliefs überhaupt bald aufhören, was z. T. doch wohl sicher auch mit der fortschreitenden Barbarisierung der Truppenkörper zusammenhängt. Aber auch Zivilgrabsteine mit Relief sind selten, große Grabmäler, wie auf dem linken Ufer, finden sich kaum, und im Zusammenhang damit steht denn auch, daß die charakteristischen Szenen aus dem Alltagsleben, wie sie das linke Rheinufer kennt, fast ganz fehlen. Deshalb stimme ich E. gern zu, wenn er für den Stein unbekanntem Fundortes Nr. 427 im Museum in Mannheim linksrheinische Herkunft vermutet.

Jeder, der in der Richtung obiger Andeutungen sich jetzt an die Durcharbeit der rechtsrheinischen Steindenkmäler macht, wird dankbar sich der Vorarbeit E.s bedienen, die er in seinem großen, jetzt vollendeten Werk geleistet hat, das den Skulpturenbestand eines wichtigen Teiles des römischen Weltreiches zum erstenmal überschauen läßt. Den Dank der Wissenschaft wird E. selbst um so stärker und freudiger empfinden, je energischer, eindringlicher und vielseitiger jetzt die Arbeit an der provinzialen Plastik einsetzt, für die sich erfreulicherweise neuerdings auch die kunstgeschichtliche Forschung zu interessieren beginnt.

Freiburg i. Br.

H. Dragendorff.

Gustav Stümpel, Name und Nationalität der Germanen. Eine neue Untersuchung zu Poseidonios, Caesar und Tacitus (= Klio, 25. Beiheft). Leipzig 1932, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. 75 S.

Diese Schrift baut sich ganz auf einer nachweisbar falschen Behauptung auf und wird hier nur kurz erwähnt, weil vor ihr gewarnt werden muß. Behauptet wird, daß Völkerbezeichnungen wie *Volcae Tectosages* und *Volcae Arecomici* eine ausschließlich keltische Eigentümlichkeit seien, und daß wir somit, wo wir solchen begegnen, keltische Nationalität anzunehmen hätten. Das eigentliche Thema probandum ist dann dies, daß Caesars 'Germani Cisrhenani' (B. G. 6, 2, 3) Kelten sein müßten, weil es B. G. 2, 4, 10 von ihnen heißt: 'Condrosos, Eburones, Caerosos, Caemanos, qui uno nomine Germani appellantur'. Auch die 'Usipetes Germani' von 4, 1, 1 sind darum Kelten (18). Weiter schöpft der Verf. aus „der Tatsache, daß die ersten beiden Bücher Caesars eine schriftstellerische Einheit bilden“ (18. 24) den Glauben, daß auch Ariovists Germanen Kelten waren. Denn Caesar habe erst im Jahr 53 den Unterschied zwischen Kelten und „Deutsch-Germanen“ kennengelernt (23).

Dieses Gerede von einem besondern „keltischen Brauch der Namengebung“, den er S. 30 auf die Druiden zurückführen möchte („Die Druiden in dieser Beziehung also gleichsam Standesbeamte?“) ist irrig. Wir finden in Italien die *Pentri Samnites* (Liv. 9, 31, 4. 22, 61, 11), die *Samnites Caudini* (23, 41, 13) und die *Hirpiner*, die Strabo 5, 250 ebenfalls als *Samniter* bezeichnet. Besonders lebendig werden uns die zugrunde liegenden Verhältnisse aus der Schilderung der *Aetoler* und ihrer Teilstämme bei Thukydides 3, 94, 5; 96, 3; 111, 10. Stümpel erwähnt selbst S. 28 die *Marcomani Suebi* aus Mon. Anc. 32. Er verkennt auch nicht, daß die angeblich keltische Namengebung bei Strabo und Ptolemaeus auf Germanen angewandt wird (21. 29). Das sind dann eben Nach- und Mißbildungen. Besondere Mühe bereitet ihm Caesar selbst, weil er nur einerlei Germanen